

Die Berufswahl abklären!

Klare, aber wandelbare Voraussetzungen!

die derzeit noch nicht beseitigt sind oder die nicht beseitigt werden können, auszuhalten und damit zu leben.

Es ist wünschenswert, wenn sich Theologie Studierende möglichst bald klar werden, welchen Beruf sie anstreben, um die dafür notwendige Ausbildung wählen zu können. Damit wird zugleich ihr Studium praxisbezogener und verbindlicher. Durch entsprechende Praktika kann frühzeitig ein Hinleben auf die christlichen Gemeinden erfolgen und auch ein Maß an Vertrauen zwischen Gemeinde und Laientheologe geschaffen werden.

Es muß möglichst klar sein, welche Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst notwendig sind. Diese Voraussetzungen werden sich nicht ein für allemal und für alle Zeiten regeln lassen. Noch schwieriger ist aber die Handhabung derartiger Eignungskriterien. Gewiß werden sich nicht alle Härten vermeiden lassen, es ist aber zu hoffen und auch zu erwarten, daß die zu treffenden Entscheidungen sowohl den christlichen Gemeinden wie auch den Theologie Studierenden gerecht werden.

Leo Karrer

Wird kirchliche Studienbegleitung zu einer Chance für Theologiestudenten?

*Bis vor wenigen Jahrzehnten war das Mitleben im Priester- bzw. Ordensseminar die einzige Form der Einführung in die Spiritualität und Kirchlichkeit des künftigen Seelsorgers. Seitdem es Studenten gibt, die als sogenannte Laientheologen das Studium der Theologie betreiben — sei es, daß sie den Abschluß anstreben, ohne sich zum Priester weihen zu lassen bzw. in den zölibatären Lebensstand treten zu wollen, sei es, daß sie diese Entscheidung erst später treffen wollen —, haben sie sich auch darum bemüht, durch Mitarbeit in Hochschul- und Heimatgemeinden, in verschiedenen Gruppierungen des Laienapostolats, durch die Teilnahme an verschiedensten Gottesdiensten und anderen „spirituellen“ Angeboten auch glaubensmäßig und kirchlich reifer zu werden. Für die sogenannten „Freisemester“ war an den jeweiligen Hochschulen meistens einer der Professoren als Seelsorger zuständig. Als dann in den 60er und 70er Jahren die Zahl der außerhalb des Seminars Theologie Studierenden zunahm, wurden neben den Hochschulseelsorgern eigene „Mentoren“ (u. ä.) als kirchliche Studienbegleiter eingesetzt. — Studenten und Mentoren wie auch die Kirchenleitungen halten es gleichermaßen für notwendig, daß es eine kirchliche Studienbegleitung gibt.*

*Die Frage ist nur, was dabei im Vordergrund steht. Der Verfasser gibt daher im folgenden einen kurzen Überblick über die gegenwärtigen Bestrebungen und ihre Probleme und Chancen, er arbeitet heraus, worauf es bei der kirchlichen Studienbegleitung ankommt, welche Ziele erreicht und welche Einseitigkeiten vermieden werden sollten. Entscheidend ist nach Karrer, daß Studienbegleitung dem einzelnen Studenten bei seiner Persönlichkeitsentfaltung hilft. „Globalziel aller Studienbegleitung müßte der Theologiestudent bzw. der künftige Priester, Religionslehrer oder Pastoralassistent als mündig engagierter Christ sein. Der einzelne Mensch steht in der Mitte, nicht primär ein irgendwie gearteter kirchlicher Funktionär.“*

red

## I. Zum Hintergrund der Fragestellung

In dem von der Deutschen Bischofskonferenz im Herbst 1978 verabschiedeten Rahmenstatut für Pastoralassistenten/innen sind auch Anordnungen über die Ziele und die Natur der Studienbegleitung für Laientheologen getroffen worden<sup>1</sup>. Wesentliche Elemente einer diesen Anordnungen entsprechenden Studienbegleitung sind die Förderung und Entfaltung der Spiritualität des pastoralen Dienstes, die Grundlegung, Vertiefung und fortlaufende Ergänzung des theologischen Wissens sowie die Vermittlung, Einübung und Weiterentwicklung der pastoral-praktischen Befähigung. — Sowohl für die Zeit des akademischen Studiums als auch für die unmittelbare pastoral-praktische Ausbildungszeit im Anschluß an das Studium bestellt der Bischof einen Ausbildungsleiter und einen Mentor. Beide sollen nicht zugleich Regens oder Spiritual für Priesteramtskandidaten sein. Der Mentor hat die Aufgabe, während der akademischen Ausbildungszeit die spirituelle und menschliche Vorbereitung auf den Beruf zu fördern und entsprechende Übungen festzulegen und durchzuführen. Der Ausbildungsleiter ist verantwortlich für die Planung und Durchführung der pastoral-praktischen Ausbildung; er muß auch gegenüber dem Bischof die Befähigung des Bewerbers für den pastoralen Dienst beurteilen. Spätestens ab dem vierten Studiensemester ist der Bewerber zum Kontakt mit dem Ausbildungsleiter seines Bistums

<sup>1</sup> In Münster hat man schon im Sommer 1978 damit begonnen, dieses in den zuständigen Gremien z. T. sehr kontrovers diskutierte Modell ohne Berücksichtigung der studentischen Anliegen durchzusetzen. Die Vorgänge in Münster erlauben somit eine Interpretation des Rahmenstatuts, zumal gerade vonseiten des Bistums Münster die grundlegende „Ordnung der pastoralen Dienste“ (vom 2. März 1977) und die Rahmenrichtlinien forciert worden sind. — Vgl. zur „Ordnung“ die Kritik von K. Schuler, in: Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 17 (1979) 271—276.

verpflichtet. Dieser ist rechtzeitig von einem Wechsel des Studienortes zu unterrichten. Auch wird der Bewerber zu kontinuierlichen Kontakt mit dem Mentor seines Bistums angehalten. Der Bewerber für den pastoralen Dienst ist während seiner Ausbildungszeit an der Universität zur Teilnahme an studienbegleitenden Maßnahmen verpflichtet. Das Minimum für die diözesanen Regelungen besteht in drei mehrtägigen Klausurveranstaltungen zur geistlichen Besinnung, in einem Wochenende der geistlichen Besinnung pro Semester, in pastoral-praktischen Werkwochen und in einem mehrwöchigen Praktikum im Bereich der Gemeinde und Kategoriaalseelsorge sowie des schulischen Religionsunterrichts. Mit dieser Reglementierung<sup>2</sup> wird amtlicherseits auf ein Anliegen reagiert, das von den Studenten selbst immer wieder angesprochen und auch in vielen unterschiedlichen Modellen versucht worden ist<sup>3</sup>. Ein Grund, warum auch Studenten immer wieder für eine kirchliche Studienbegleitung votiert haben, liegt in deren Erfahrung mit Defiziten einer nur wissenschaftlich ausgerichteten und z. T. szientistischen Ausbildung. — Aber treffen sich damit auch schon die Motive und die konkreten Vorstellungen?

II. Mißverständnisse  
zwischen den Extremen:  
disziplinarische  
Kasernierung und  
undisziplinierte  
Beliebigkeit

Eine erste Gegebenheit, von der man in unserem Problemzusammenhang ausgehen muß, ist die der Uneinheitlichkeit der geistigen und spirituellen „Strömungen“ unter den studierenden und berufstätigen sog. Laientheologen. Vermutlich würde eine differenzierte Analyse der Laientheologen in etwa eine Spektralanalyse des bundesrepublikanischen Katholizismus ergeben und die hauptsächlichlichen geistigen, kirchlichen und gesellschaft-

<sup>2</sup> Wie sich beim vorgezogenen Versuch in Münster zeigt, ist die kontrollierbare Erfüllung von bestimmten geregelten Auflagen durch die Studenten das Aufgabenziel des sog. (geistlichen) Ausbildungsleiters, wobei es — laut ersten Aussagen — darauf ankommt, zu lernen, wie man Unterricht oder Gemeindekatechese erteilt, in Gremien arbeitet, zu spirituellen Übungen wie z. B. Meditation anleitet usw. Das primäre Ziel ist demnach die Aneignung von technischen Fähigkeiten. Wird dadurch Studienbegleitung nicht unversehens zum Begleitstudium? — Die Trennung der Funktionen von Ausbildungsleiter und Mentor(en) wird mit dem Hinweis auf das forum internum und forum externum begründet, eine Unterscheidung, die zweifelsohne in einem geschlossenen System (Kloster, Priesterseminar) psychologisch äußerst sinnvoll gewesen ist. Aber bezüglich der spirituellen und persönlichen Orientierung halten sich die Studenten doch an eine freie Wahl der Persönlichkeiten (Pfarrer, Studentenseelsorger, Professoren, Freunde, usw.); und es wird ihnen niemand verwehren können, daß auch hier die Konkurrenz (charismatischer) Gesprächspartner eine Rolle spielen wird.

<sup>3</sup> Auf studentische Initiativen (oft in Kooperation mit einzelnen Studentenpfarrern oder Theologieprofessoren) geht die Gründung der meisten Laientheologenkreise oder Theologenforen in Studentengemeinden zurück. Es versteht sich von selbst, daß die sog. Studienbegleitung nicht mit einem Satz hieb- und stichfest geschützt gegen alle Mißverständnisse klar zu umschreiben ist. Es kommen zu viele Interessen, Vorurteile, Argwohn, Unsicherheiten und schon gemachte Erfahrungen ins Spiel, als daß man ein für allemal Studienbegleitung definitiv umschreiben und praktisch festlegen könnte. Aber um so wichtiger ist es, sich über die Ziele und die Wege, die zu den Zielen führen, Rechenschaft zu geben.

lichen Richtungen und Trends andeuten, angefangen von den kleinen „Lefébvres“ bis hin zu primär gesellschaftsverändernd motivierten Gruppen<sup>4</sup>. — Im Klartext bedeutet dies: Kein Modell wird aus sich heraus alle ansprechen können; und wer will, kann immer Laientheologen gegen Laientheologen ausspielen. Damit ist aber kein Modell argumentativ begründet.

Keine Erziehung zu „angepaßten“ Funktionären!

Problematisch sind all jene Konzepte, die den angepaßten und aufgrund von kontrollierbaren und abhakbaren Übungen als für die Kirche zuverlässig erwiesenen Pastoralassistenten „erziehen“ wollen. Kontrolle und Betreuung sind die Stichworte einer so verstandenen Studienbegleitung. Wenn dabei der Akzent auf der numerischen Aufzählung zu erbringender Leistungen liegt, wird die Versorgungsmentalität gefördert und die Eigenverantwortlichkeit der Studenten gehemmt, zumal Studienbegleitung leicht unter dem Aspekt einer äußeren, d. h. kontrollierbaren Verbindlichkeit gesehen wird, wobei den Anforderungen, die an die Studenten gerichtet werden, keinerlei Verbindlichkeit bezüglich einer Anstellung seitens der kirchlichen Stellen entspricht (was auch zu bedenken ist). Es verwundert dann nicht, daß Studienbegleitung bzw. Spiritualität als Kontrolle mißverstanden und beargwöhnt wird. Verbindlichkeit wird leicht in äußeren Leistungen operationalisiert, ohne daß damit schon die Frage beantwortet wäre, wie es denn mit der inneren, von der Sache her kommenden Verbindlichkeit steht. — Die Gefahr ist, daß es zu einer disziplinarischen Kasernierung kommt, die in manchen Elementen an die frühere Priesterausbildung erinnert, wobei man die Studienbegleitung weniger als Reifungs- und Entscheidungsprozeß sieht, sondern eher als eine Festigung auf ein schon zu Beginn des Studiums anscheinend klares Endziel hin. — Zweifelsohne wird auch eine solche Art von Studienbegleitung Leute mobilisieren können, zumal die unerfreulichen Berufsaussichten und die Stellenknappheit im kirchlich-pastoralen Bereich angesichts der zunehmenden Interessentenzahlen einen Druck ausüben, sich auf solche Bedingungen einzulassen<sup>5</sup>.

Gefahr disziplinarischer Kasernierung ...

<sup>4</sup> Vgl. hierzu: K. Walf, Zur geistlichen Formung der Theologiestudenten, in: Orientierung 42 (1978) 171 ff. — Wenn K. Walf allerdings schreibt: „Doch der Trend ... auch bei den Theologiestudenten, zu den Meditationsschulen und Gurus des Ostens kommt ja nicht von ungefähr. Eine vergleichbare ‚westliche‘, gar eine im Raum der Kirche angesiedelte Alternative steht ihnen ... nicht zur Verfügung“ (a.a.O. 172) kann ich ihm aus meiner Sicht der Situation nicht ganz folgen, denn es gibt tatsächlich eine in die Breite gehende geistliche Beeinflussung der Theologiestudenten, und zwar ist es die von Taizé ausgehende Bewegung, die eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Laientheologen in unseren Ländern inspiriert.

<sup>5</sup> Immerhin ist anzunehmen, daß in zwei bis drei Jahren die Zahl

... und einer Studienbegleitung als Begleitstudium

Ein weiteres Mißverständnis liegt auch darin, daß die Studienbegleitung unversehens zum Begleitstudium wird, wobei neben dem Studium und eventuell neben dem Zweitstudium zusätzliche Leistungen, Übungen und Praktika gefordert werden, die vor allem beim gegenwärtigen Trend zur Begrenzung der Regelstudienzeit und bei den Richtlinien für die Studienförderung manchen Studenten in größte Not bringen<sup>6</sup>. — Demgegenüber ist dafür zu plädieren, nicht im Verlaufe des Studiums berufseinführende Übungen und Verpflichtungen einzubauen, die ihren Platz viel sinnvoller in einer andert-halb-jährigen praktischen Ausbildung im Anschluß an das akademische Studium (oder Pastoraljahr) fänden<sup>7</sup>.

Richtiger Praxisbezug

Selbstverständlich ist in den Bestrebungen um eine Studienreform ein stärkerer Berufspraxisbezug zu verankern, wobei aber Praxisbezug nicht so sehr die Aneignung einzelner Techniken bedeutet, sondern vielmehr die Fähigkeit, pastorale Berufspraxis kritisch zu gestalten, zu reflektieren und zu entfalten. Wichtiger als Fertigkeiten im Know-how ist eine gründliche theologische Fundierung der künftigen Arbeit in der Pastoral, eine Fundierung allerdings, die sich von der Praxis her und im Hinblick auf die Kirche Rechenschaft gibt.

Sowohl beim Modell der „Kasernierung“ als auch bei der Studienbegleitung als „Begleitstudium“ droht die Gefahr, daß wohl Fertigkeiten ansatzweise eingeübt werden, daß aber der äußere Druck es kaum mehr zuläßt, sich den Prozessen der Selbstfindung und der menschlichen Persönlichkeitsentfaltung aus dem Geiste des Evangeliums heraus auszuliefern.

Innere Verbindlichkeit

Natürlich gibt es — zum Teil auch von Studenten artikuliert — die Meinung, die Frage der Studienbegleitung liege einzig und allein im Belieben des einzelnen Studenten, und man könne hinsichtlich der Spiritualität niemanden zwingen. Wenn auch letzteres zutrifft, so gibt es eine Verbindlichkeit in der Sache, d. h. eine

der an kirchlichen Aufgaben Interessierten massiv steigen wird, was einerseits bedeutet, daß die Qualifikationsanforderung höher geschraubt wird (wie sich schon zeigt) und andererseits die Konkurrenzsituation für die Bewerber unbarmherziger werden wird. Die psychischen Auswirkungen bei den Studenten erleben die Mentoren schon tagtäglich.

<sup>6</sup> Dies wird psychologisch verstärkt, wenn die Ausbildungsleiter sowohl während des Studiums als auch während der pastoralpraktischen Phase der Berufseinführung zuständig sein sollen. Viel sinnvoller ist eine personelle Trennung.

<sup>7</sup> Es ist interessant festzustellen, wie schnell Auflagen an Studenten gemacht werden, die in der Regel primär zu Lasten der Studenten gehen, wobei die konkreten Schritte einzelner Bistümer in Richtung einer gründlichen Ausbildung — mit wenigen positiven Ausnahmen (z. B. Rottenburg, Limburg, Trier etc.) — oft sehr zufällig, konzeptionslos und unter Vermeidung von größerem Aufwand nur schleppend vorankommen. — Überdies besteht die Gefahr, daß man sich nur um Laientheologen kümmert, die zum engeren „Bewerberkreis“ gehören, nicht um alle studierenden Laientheologen.

Verantwortung der  
Kirchenleitung über  
künftige Mitarbeiter

innere Verbindlichkeit der Persönlichkeitsentfaltung und der Auseinandersetzung mit sich und mit der kirchlichen und gesellschaftlichen Situation sowie mit den eigenen Motiven der Berufsentscheidung, eine Verbindlichkeit, sich dem Geist und den Anforderungen des Evangeliums zu stellen. Zudem werden die für die pastoralen Dienste in der Kirche Verantwortlichen sich Rechenschaft über die künftigen Mitarbeiter geben müssen, über deren Motivation, über deren menschliche und fachliche Qualifikation. Der pastorale Dienst ist immerhin eine zu kostbare Aufgabe, als daß man ihn als Job verstehen oder nur in der Manier eines schlichten Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Verhältnisses erfüllen könnte. — Damit aber beiden Anliegen entsprochen werden kann, ist für eine klare Trennung zwischen dem kirchlichen Beauftragten für die Studienbegleitung einerseits und für die Anstellung bzw. die pastoralpraktische Ausbildung andererseits einzutreten, so sehr sie natürlich kooperativ wirken sollen. Aber für den Studenten ist es sehr wichtig, nicht alles unter dem Aspekt einer späteren Annahme oder Ablehnung tun oder „ableisten“ zu müssen.

Doch mit den defizienten Modellen einer Studienbegleitung ist noch nicht positiv umschrieben, welches denn der Sinn, die konkreten Ziele und Modelle sowie Elemente einer Studienbegleitung sein sollen. Dies soll im folgenden knapp skizziert werden.

III. Studienbegleitung  
in der Spannung  
zwischen Selbstent-  
fremdung und Per-  
sönlichkeitsentfaltung

Der Praxisbezug des Theologiestudiums wird zuweilen pragmatisch mißverstanden als unmittelbare Ankoppelung des Studiums an die gängige Berufspraxis. Die Gefahr solch einseitiger Praxis-Orientierung wären Pastoraltechnologien, nicht aber verantwortlich denkende und dynamische Theologen und Mitarbeiter in der Seelsorge. Die Gefahr einer Studienbegleitung als Begleitstudium besteht zudem darin, daß sie einseitig auf eine (oft noch recht spekulativ gedachte) Berufspraxis ohne klare Berufsbilder orientiert ist<sup>8</sup>. Demgegenüber bedeutet Praxisbezug des Theologiestudiums primär und zuerst die Beachtung der Praxis und der menschlichen Situation des Theologiestudierenden. Dieser ist zuvorderst als Subjekt des Studiums und das Studium als Vorgang und Prozeß der Persönlichkeitsfindung, der Auseinandersetzung mit dem Glauben, der Vertiefung im Glauben und der Berufsklärung zu sehen.

<sup>8</sup> Die Ungeklärtheit der Berufsbilder setzt sich in etwa in der Ausbildung (die in der Praxis diesen Namen zuweilen nicht verdient) fort, und man verfällt auf einige spirituelle und technische Elemente, statt von einem Grundkonzept, das primär anthropologisch und theologisch zu verantworten ist, auszugehen.

Die leitenden Motive von Studienbegleitung haben im Hinblick auf die Studenten die ganze Spannung zwischen Selbstentfaltung, Ichstärkung, Identitätsfindung — wie immer diese zum Teil sicher auch modisch gehandhabten Begriffe heißen mögen — und den vielen Möglichkeiten und Gefahren der Selbstentfremdung realistisch zu bedenken.

Wenn die Theologiestudenten wache, dynamische und engagierte Mitarbeiter in einer einladenden und glaubwürdigen Kirche werden sollen, die sich als Weg versteht und das Wagnis der Offenheit in die Zukunft hinein auszuhalten bemüht ist und die sich nicht aus Ängstlichkeit und Argwohn einmauert, dann sollten von dieser entscheidenden Grundrichtung her sämtliche Formen von Studienbegleitung alle Tendenzen der Selbstentfremdung zu überwinden und die Kräfte der schöpferischen Entfaltung und der Selbstfindung zu fördern versuchen. Dabei ist zu beachten, daß sich die Persönlichkeitsentfaltung nicht nur in der Kategorie einer sog. emanzipatorischen Selbstverwirklichung ereignet, sondern unabdingbar auch in der Kategorie des Du, d. h. im Loslösen, um frei zu werden für Bindungen; im Loskommen von verklavenden Fixierungen; im Eingehen von Verpflichtungen, um sich verbrauchen zu können für Aufgaben, für die es sich lohnt. Selbstentfaltung kann nur gelingen, wenn ich mich öffne und den Bruder und die Schwester in meine eigenen Lebensbewegungen miteinbeziehe.

#### Notwendigkeit emotionaler Entfaltung

Da wir Menschen soziale Wesen sind, ist auch auf emotionale Entfaltung größter Wert zu legen. Entscheidend für die Kirche sind Seelsorger als Menschen, die nicht nur *Bildungsinhalte* studiert haben, sondern eine „Herzensbildung“ im Hörenkönnen, Zuhören, im Mitgehen und Verstehen, im Aushalten von Belastungen und in der Fähigkeit zur Begegnung an den Tag legen. Eine rationalisierende Diffamierung des Gefühls — vor allem in einem Milieu, das rationalistisch und akademisch die Wirklichkeit zu bewältigen versucht — und eine verhinderte, nicht zugelassene oder verunmöglichte Differenzierung und Ausfaltung des Gemütes sind ernste Gründe für Angst; und Angst verunsichert. Ohne gesamt menschliche emotionale Entfaltung wird es kaum möglich sein, daß später die Begegnungen der Menschen mit den Seelsorgern als menschlich bereichernd, als befreiend und auch als erlösend erfahren werden. Zudem wird doppelt schwierig, die vielen Phänomene der Angst auch innerhalb der Kirche abzubauen, wenn es nicht gelingt, auch für die künftigen Generationen der

Mitarbeiter in der Seelsorge möglichst angstfreie Entwicklungen zu ermöglichen.

Selbstentfremdung  
durch Erziehung zum  
„Einheitstyp“

Gegenüber den oben skizzierten Fehlentwicklungen dürfte somit Studienbegleitung ihr Ziel nicht primär darin erblicken, durch institutionalisierte oder programmatische „Kasernierung“ den kirchlich angepaßten Einheitstyp erziehen zu wollen, von dem man gleich zu Beginn schon weiß, wie er am Ende auszusehen und wie er sich zu verhalten hat. In diesem Modell (feste Vorstellungen vom sog. idealen Endprodukt) würde gerade die Selbstentfremdung mit all den kompensatorischen und verkrampfenden Verhaltensweisen gefördert. — Auch Studienbegleitung als „Begleitstudium“ würde den Prozeß der Persönlichkeitsentfaltung durch Leistungsüberdruck gefährden.

Auf der anderen Seite würde eine reine Beliebigkeit, die den Studenten seinem Gutdünken ganz überläßt, dem Anspruch und der inneren Verbindlichkeit von Studienbegleitung nicht gerecht, denn Beliebigkeit ist letztlich eine unkritische und nicht weiterführende Haltung.

Das Ziel von Studienbegleitung liegt vielmehr darin, den Studenten als Subjekt des Theologiestudiums primär ernst zu nehmen und zwar in seiner spezifisch studentischen Situation, die eine Phase der differenzierenden Selbstfindung ist. — Wenn man bedenkt, daß die Theologiestudierenden — sofern sie nicht schon so „verdorben“ sind, daß sie erfolgreich verdrängen — nach den ersten Semestern des Studiums bezüglich ihrer Studienmotivation, ihrer Berufsklärung und bezüglich ihres persönlichen Christseins und Glaubens sowie in ihrer Einstellung zur Kirche in Krise bzw. in Verunsicherung geraten (oft ein Weg des Prozesses von der ersten Reflexionsstufe zur zweiten Reflexionsstufe), dann ist leicht einzusehen, daß eine institutionell minutiös festgelegte Studienbegleitung (für die Religionslehrer vom zweiten Semester an, für Pastoralassistenten praktisch vom vierten Semester an) schon in dieser Phase psychologisch bedenklich ist. Notwendige Prozesse, die zur echten Vertiefung und Klärung führen können, werden leicht unterbrochen, gestört oder in falsche Bahnen gelenkt, wenn sie von außen gleichsam unter entscheidungsfremden Druck geraten<sup>9</sup>.

<sup>9</sup> Selbstverständlich hat die Kirche eine pastorale Verantwortung in der Auswahl ihrer Mitarbeiter. Es widerspricht aber dieser Verantwortung nicht, wenn man seitens der Studenten eine gestufte Entscheidung zu diesem oder jenem Bistum erwartet, wobei ein solcher Entscheidungsprozeß in den letzten Semestern des Studiums (etwa ab dem 7. oder 8. Semester) zu einem gewissen Abschluß und zu einer Endgültigkeit kommen sollte. Das müßte sich dann in entsprechenden verbindlichen Kontaktaufnahmen zum jeweiligen



Globalziel aller Studienbegleitung müßte der Theologiestudent bzw. der künftige Priester, Religionslehrer oder Pastoralassistent ein mündig engagierter Christ sein. Der einzelne Mensch steht in der Mitte, nicht primär ein irgendwie gearteter kirchlicher Funktionär.

#### IV. Kriterien, Modelle und Elemente von Studienbegleitung

##### 1. Kriterien

Studienbegleitung muß ihre Aufgabe in drei Grundpfeilern konkretisieren: 1. den einzelnen bei seiner Identitätsfindung und Persönlichkeitsentfaltung als Christ unterstützen, 2. zu einer eigenen Positionsfindung in Kirche und Gesellschaft in reflektierter Auseinandersetzung mit den Vorgängen an der Hochschule, in der Gesellschaft und in der Kirche sowie den geistigen Strömungen der Gegenwart verhelfen; und 3. die Berufsmotivation und Klärung des späteren Berufes vertiefen und dafür Impulse geben<sup>10</sup>.

Dabei soll Studienbegleitung zu einer Integrierung dieser Bereiche führen, denn alle drei Grundpfeiler sind wichtig, weil die „Spiritualität“ die Spannung aller drei Bereiche aushalten muß und nicht nur auf einen der genannten Aspekte zu reduzieren ist. So ist den Studierenden auch bei der Vermeidung von Fixierungen auf einzelne Elemente, auf einzelne Gruppierungen oder auch auf einzelne Fragestellungen zu helfen<sup>11</sup>.

Studienbegleitung muß daher *offen* sein sowohl im Hinblick auf ihr eigenes Konzept (das nicht ein für alle Mal als unveränderbar abgeschlossen gelten kann) als auch im Hinblick auf die Studenten, die sie erreichen will und deren Eigeninitiative entfacht werden soll. Formaler Zwang (Kasernierung) wendet sich gegen die ureigensten Ziele und das Ethos von Studienbegleitung und ist nicht mit „Verbindlichkeit“ gleichzusetzen. Studienbegleitung darf keinen wichtigen Bereich der studentisch-kirchlichen Sozialisation ausblenden, so unter anderem nicht den Hochschulbereich, die Studenten- bzw. Hochschulgemeinden oder Pfarrgemeinden, wo Studenten sich auch pastoral engagieren. Auch hier sind die Menschen dort abzuholen, wo sie leben. Es ist daher äußerst

Bistum zeigen. — Natürlich kann dies schon früher erfolgen. Hier handelt es sich um die Diskussion von allgemein gültigen Regelungen, die jedoch differenziert die Ziele, Wege und Methoden sowie die studentische Situation und Ausgangslage beachten müssen.

<sup>10</sup> Diese drei Eckpfeiler haben z. B. seit etwa 1972 immer mehr die methodische und programmatische Ausrichtung des sog. Laientheologenkreises bzw. des Theologenforums in der Katholischen Studentengemeinde in Münster bestimmt, wobei nicht gesagt wird, daß es gelungen wäre, diese Grundanliegen auch immer überzeugend und klug zu vermitteln und zu verwirklichen. Aber eine ernstzunehmende Alternative zeichnete sich nicht ab.

<sup>11</sup> Diese Elemente einer nach Kriterien geordneten Studienbegleitung stützen sich auch auf lange Diskussionen im Theologenkreis Tübingen (Mentor: N. Kunze) und sind im wesentlichen von der Arbeitsgemeinschaft der Theologiestudenten in der BRD (AGT-Geschäftsführung: Frauenstraße 3—7, 44 Münster) aufgegriffen und seit mehreren Semestern ausgiebig diskutiert worden.

bedenklich, die Studienbegleitung grundsätzlich aus dem Bereich der Studentengemeinde herauszunehmen und sie in Büros an diözesanen Ordinariaten zu etablieren, die dann die Einlösung der Minimalanforderungen an die Theologiestudenten kontrollieren und zudem später über deren Einstellung und Anstellung befinden sollen<sup>12</sup>. Denn die von der Sache her gegebene Verbindlichkeit wird schnell zu einer formalen, d. h. zu einer institutionell kontrollierbaren „Verbindlichkeit“, wobei die Studenten zur „Behörde“ gehen müssen, statt daß man zu den Studenten geht.

Notwendige Offenheit ...

Offenheit des Konzeptes von Studienbegleitung und der Angebote bedeutet, neuen Erwartungen, neuen Generationen von Studenten und neuen Situationen Raum zu geben und zudem durch die Konkurrenz von verschiedenen Modellen die Realisierung des einen Zieles auf verschiedenen Wegen zu ermöglichen. Dies fordert in der Praxis das Prinzip einer möglichst weitgehenden Selbstorganisation, die die Eigenkräfte der Studenten mobilisiert und sie ihre Eigenverantwortung erfahren, kontrollieren und korrigieren läßt. Von daher sind Gruppen, Teams, Studienkollektivs, Arbeitsgemeinschaften oder Arbeitskreise etc. zu fördern, die die Vergemeinschaftung der Studenten in menschlich überschaubaren Räumen und in dauerhaften Formen ermöglichen<sup>13</sup>. Dies ist nicht nur eine grundsätzliche Frage, sondern auch eine praktische Not-Lage, denn angesichts der anwachsenden Zahlen an Theologiestudenten<sup>14</sup> haben es manche Bistümer versäumt, den Laientheologen im Vergleich zu den Priesteramtskandidaten genügend geeignete Gesprächspartner (Mentoren, Studenten, Pfarrer, Regenten, Tutoren, Spirituelle etc.) „anzubieten“.

... und Eigeninitiative

Durch das Prinzip der Selbstorganisation und der Eigeninitiative wird nicht nur Studienbegleitung als Prozeß und Persönlichkeitsentfaltung ernstgenommen, son-

<sup>12</sup> Ich persönlich halte diese Lösung einer solchen personellen Verklammerung für psychologisch äußerst bedenklich, und sie wird auch von den Studenten mehrheitlich als unentrinnbare Zentrierung auf eine (entscheidende) Person hin empfunden. Angemessen wäre eine personelle und institutionelle Trennung zwischen Studienbegleitung und pastoral praktischer Ausbildung (Phase der Berufseinführung) und auf dieser Basis dann eine möglichst kooperative Zusammenarbeit.

<sup>13</sup> So gibt es z. B. ausgehend von den Kursen im Theologenforum in Münster und auch anderswo sog. „Meditationskreise“ oder regelmäßige Treffen von Gruppen, die sich (z. T. schon seit über 10 Jahren) immer wieder zur Motivationsklärung und zur Motivationspflege treffen: so z. B. in allmonatlichen Treffen, in vier bis fünf gemeinsamen Wochenenden pro Jahr und in gemeinsam verbrachten Pfingsttagen in einem dafür geeigneten Haus etc. Die konkrete Praxis ist hier viel breiter, offener und differenzierter, als sie in den Diskussionen oder auch in den programmatischen Überlegungen an- und durchsichtig wird.

<sup>14</sup> Die geschätzte Studentenzahl für das SS 78 war: Münster 1800, Bonn 1150, München 650, Freiburg 650, Tübingen 620, Mainz 600, Würzburg 550, Saarbrücken 320.

dern dadurch werden auch Qualifikationen eingeübt und angeeignet, die sich später — ganz gleich in welchem beruflichen und sozialen Umfeld — bewähren können. Aus diesen Gründen ist darauf zu drängen, daß die Kirche für studierende Theologen nicht primär Seminare, Konvikte und dergleichen zur Verfügung stellt, sondern zuerst oder wenigstens (!) Menschen als Gesprächspartner, die sich mit den Studenten auf ihren eigenen Weg aufmachen und begeben können, die hören, zuhören, verstehen und ermutigen können; die sich den Studenten sowohl geistig-geistlich als auch menschlich und intellektuell stellen und im guten Sinn des Wortes auch mal „streiten“ können, die die Kräfte und die Phantasie zur Gestaltung des individuellen Lebens und des sozialen Verhaltens fördern; die, wenn es um das entscheidend Menschliche geht und man auf billigen Umwegen durchkommen möchte, nichts schenken, sondern zu Wegen ermutigen, die menschlich echt weiterführen und bereichern. Auch Studenten brauchen Gesprächspartner, die die Angst und die Unsicherheit in Lebens- und Glaubensfragen auszuhalten bemüht sind, ohne auf voreilige Antworten abonniert zu sein.

Ob dann konkret Studienbegleitung einen offenen und einladenden Rahmen in der Form eines Theologenforums (vor allem bei großen Studentenzahlen), in einem Laientheologenkreis, in einer Wohngemeinschaft, in einem Konvikt oder in einem Seminar (wo künftige Priesteramtskandidaten und Pastoralassistenten eventuell zusammen wohnen) finden, all dies ist letztlich möglich und sinnvoll, aber zweitrangig. Entscheidend ist, daß sie den Rahmen für die primären Anforderungen an Studienbegleitung erfüllen: ein offenes und nie endgültig abgeschlossenes Konzept, das die Selbstwerdung der Studenten, deren Eigenkräfte und Eigenverantwortung fördert, indem verschiedene qualifizierte Gesprächspartner auf die „Verbindlichkeit von innen“, d. h. in der Sache verweisen und als grundlegendes Anliegen die Prozesse der Selbstfindung und die Wege der Persönlichkeitsentfaltung initiieren, begleiten, hinterfragen und ermutigen.

## 2. Modelle und Elemente von Studienbegleitung

Man wird in der Tendenz gerade bei Massen von Theologiestudenten zwei Modelle überlegen können, die mehr theoretisch zu unterscheiden sind und die sich im Grunde genommen in der Praxis gegenseitig bedingen und sich miteinander auch verbinden lassen.

Das eine Modell betont systematisch und programmatisch die Gruppe; das andere Modell fächert plurales Angebot und Programm stärker auf, um möglichst

viele Theologiestudenten zu erreichen und deren Eigeninitiative zur Gruppenbildung anzuregen (vor allem bei sehr hohen Studentenzahlen wie z. B. in Münster, Bonn, Wien usw.). — Die folgenden Beispiele sind keine fein säuberlich vorgefertigten Modelle, sondern eher Hinweise auf Möglichkeiten, also keine Dogmatisierungen von bestimmten Formen. Die einzelnen Elemente sind sowieso in verschiedenen Modellen möglich; und es wird wohl kaum ein überzeugendes neues Modell geben können, in dem nicht einige wesentliche Elemente auftauchen, die im folgenden genannt werden.

a) Auf Gruppen konzentrierte Studienbegleitung

In Tübingen z. B. wird eine 4semestrige Studienbegleitung in Gruppen empfohlen und auch personell sehr differenziert unterstützt, wobei im 1. Semester folgende Gesichtspunkte Beachtung finden sollen: Lerngemeinschaft, Glaubensgespräche, ein religiöses Wochenende; im 2. Semester: Selbsterfahrungsgruppe, Glaubensgespräche, gemeinsame Teilnahme an einem Praktikum, ein gemeinsames Wochenende; im 3. Semester: Kommunikationstraining, Glaubensgespräche, Exerzitien; im 4. Semester: Arbeitskreise mit gesellschaftspolitischer Fragestellung oder Arbeitskreise mit praktisch-sozialer Zielsetzung, Glaubensgespräche, Lerngemeinschaften für Prüfsemester etc.

In diesem Modell soll in der Regel die Gruppenzusammensetzung (7 bis 11 Mitglieder) nach verschiedenen Studien- und Berufsausrichtungen mit Studenten und Studentinnen unterschiedlicher Semesterzahl erfolgen. Die zeitliche Beanspruchung beträgt etwa drei Stunden pro Woche. Jede Gruppe hat eine Bezugsperson als kritischen Begleiter, wobei dieser Begleiter Einsicht in die Gruppenaktionen haben muß, damit sie ihm transparent sind. Die Gruppen selber erhalten räumliche und finanzielle Unterstützung für Wochenenden und Exerzitien. Die Aufgabe der Mentoren usw. sind gegenüber den Gruppen primär die Integration der Gruppen und vor allem auch die Supervision der Bezugspersonen.

b) Auf ein inhaltlich plurales Programm hin konzentrierte Studienbegleitung

Das Theologenforum richtet sich im Sinn der unter III. genannten Kriterien zunächst an alle Theologiestudenten und bietet diesen die Möglichkeit, ihren Interessen entsprechend initiativ zu werden oder auch einfach an den angebotenen einzelnen Veranstaltungen teilzunehmen. In der Regel wird die programmatische Planung und Durchführung der Arbeit von einem von der Hauptversammlung der Theologiestudenten gewählten Mitarbeitergremium in Zusammenarbeit mit den Mentoren durchgeführt.

*Elemente* der Programme (pro Semester) sind u. a. regelmäßig die allwöchentlichen Gottesdienste zu bestimmten Themenreihen, Treffpunkte oder Arbeit mit Studienanfängern, Veranstaltungen zu einem jeweils von Semester zu Semester variierenden Schwerpunktthema (Einstellungskriterien für den pastoralen Dienst, Persön-

liche Identität und Theologiestudium, Missio canonica und Religionsunterricht, Ausbildungsprobleme, Kirche in Südamerika etc.).

Nebst diesen genannten Veranstaltungen sind durchgehende Programmpunkte z. B. die Missio-Verleihungen, gesellige Veranstaltungen (z. B. Tanz etc.), Wochenenden zu Einzelthemen oder Studententagen zu berufsrelevanten oder studentischen Problemen, Besinnungstage etc. Wichtige Elemente sind auch die Gesprächskreise (z. B. Spiritualität des Laien-Theologen, Kirche und Dritte Welt etc.), oft über mehrere Semester hinaus Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise (z. B. Strandkorbkirche: Praktika in der Campingseelsorge, Religionsunterricht, Rolle der Frau in der Kirche, Berufsbilder für Laientheologen) etc.

In diesem Zusammenhang ist auch an die Vorbereitung von sog. Pastoralpraktika während des Wintersemesters und an deren Nachbereitung im Sommersemester zu denken, die z. T. sehr arbeitsintensive Veranstaltungen sind. — Hinzu kommen auch die verschiedenen diözesanen Gruppierungen an den einzelnen Universitätsstädten, die zum einen die Theologiestudenten aus dem jeweiligen Bistum sammeln möchten und oft ein eigenes Gruppenprogramm durchführen, aber auch Kontakte zur jeweiligen Bistumsleitung suchen.

Auch einzelne Projekte sind zu nennen, z. B. im Hinblick auf den Katholikentag, auf Kontakte mit anderen Ländern (beispielsweise mit der DDR, Dänemark etc.), ebenso Arbeitskreise und Gruppen, die sich z. T. als Wohngemeinschaften formieren oder sich in Pfarreien an den Universitätsorten oder in deren Umgebung in Gemeindekatechese (Firmvorbereitung usw.) oder in Gemeindekreisen (junge Familien, Gottesdienste für Jugendliche, etc.) engagieren.

Nicht zu vergessen sind die 10tägigen Ferienkurse für jüngere Semester (Eigene Berufsmotivation, Berufsfragen u. dgl.) und für höhere Semester (meist zu einem grundlegenden theologischen Thema oder Problem, z. B. „Erfahrungen mit Sterben und Tod — Hoffnung der Auferstehung“) und die Werkwochen für künftige Religionslehrer oder für angehende Pastoralassistenten, die im einzelnen sorgfältig vorbereitet und durchgeführt werden müssen. Gerade solche längere Kurse haben sich als sehr gemeinschaftsbildend und die Studienbegleitung von Theologiestudenten befruchtend erwiesen.

Die Funktion von Mentoren usw. in diesem ganzen breiten Spektrum der Möglichkeiten liegt primär darin, Gesprächspartner für Einzelne (Sprechstunden) sowie für Gruppen zu sein und für die Sacharbeit Impulse und institutionelle Hilfe zu geben.

Studienbegleitung:  
pastoraler Ernstfall

Diese Ausführungen sollten Aufmerksamkeit erwecken für die Probleme und die Situation hinsichtlich der Studienbegleitung, aber auch auf Gefahren in den z. T. angestrebten Modellen hinweisen, die sich nicht primär

(nicht nur) am Subjekt der Studienbegleitung, am Studenten, orientieren. Zweifelsohne gibt es keine Patentlösung; und im Hintergrund sind die allgemeinen Berufsprobleme, die Arbeitslosigkeit und auch die Schwerfälligkeit im Verständnis aufseiten mancher kirchlicher Behörden gegenüber der jungen theologischen und religionspädagogischen Intelligenz wirksam.

Aber die Studienbegleitung für Theologiestudierende ist ein pastoraler Ernstfall ersten Ranges. Gerade die Art und Weise, wie sich die Kirche in diesen Fragen offiziell und amtlich engagiert, wird langfristig von entscheidender Bedeutung sein, wie sich die theologische und religionspädagogische Intelligenz zur Kirche verhält, ob sie sich von der Kirche angenommen fühlt oder ob sie sich wiederum von der Kirche mit Argwohn behandelt erlebt. Es wird auch von der Amtskirche abhängen, ob unter den Laientheologen die charismatische Potenz sich verstärken kann und ob sie auf Dauer in der Kirche als Pastoralassistenten, als Religionslehrer an der Schule oder auch in institutionell ungesicherten Projekten eine echte Zukunft haben. Studienbegleitung ist somit kein Nebefeld kirchlicher Planung oder Verplanung, sondern vielmehr ein symptomatisches Zeichen dafür, inwiefern es die Entscheidungsträger verstehen, auf Tendenzen einzugehen, denen prophetische und charismatische Kraft zuwachsen könnte.

Wenn man die offiziellen Verlautbarungen und die ersten Versuche von Bistumsleitungen in Richtung einer Studienbegleitung sieht, ist zu befürchten, daß auch hier die alte Spannung zwischen Amtskirche und prophetischer Dimension eine Rolle spielen wird. Auf den letzten Aspekt hin ist besonders mit allem Ernst immer wieder hinzuweisen, denn es zeichnen sich Tendenzen ab, daß sich ein Teil der theologischen Intelligenz der Kirche entfremdet. — Selbstverständlich ist die ganze Frage von Spiritualität und die Bewährung von Studienbegleitung nicht auf die Amtskirche abzuwälzen, sondern die Laientheologen selber sind letzten Endes in Pflicht genommen. Aber gerade deshalb dürfen sie nicht sich selbst allein überlassen bleiben, sondern die Kirche muß mit Mut und Phantasie versuchen, Studienbegleitung als einen Ernstfall ihrer pastoralen Sorge im Blick auf die Betroffenen zu sehen und statt Reglementierung sind Hilfen anzubieten, die ermutigen und Freude machen.